



In manchen Häusern des Morbihan ist Schlaf zu einem kostbaren Gut geworden. Nicht wegen heulender Stürme oder klappernder Fensterläden. Sondern wegen einer viel leiseren, unheimlicheren Präsenz: Wasser. Es sickert ein, steigt langsam, bleibt. Und zwingt Menschen dazu, drei- oder viermal pro Nacht aufzustehen, um zu prüfen, ob das eigene Zuhause noch standhält.

Seit Wochen lebt die Bretagne in einem Winter, der sich nicht entscheiden kann, mit dem Regen aufzuhören. Regen folgt auf Regen, der Boden ist gesättigt, die Flüsse schwellen an. Ende Januar standen mehrere Départements unter Wetterwarnstufe Orange. Ein technischer Begriff. Was er bedeutet, zeigt sich erst nachts, wenn Stille und Angst sich mischen.

Die Nacht gehört der Sorge.

In Gemeinden entlang der Oust, der Vilaine und ihrer Nebenflüsse ist Dunkelheit kein Versprechen auf Ruhe mehr. Sie markiert den Zeitpunkt, an dem alles kippen kann. Das Wasser kommt ohne Dramatik. Kein Tosen, kein Krachen. Es steigt einfach. Zentimeter für Zentimeter. Genau das macht es so bedrohlich.

Viele Bewohner berichten von einer neuen, fast mechanischen Routine. Ein Blick in den Keller. Ein Schritt in den Garten. Die Markierung an der Mauer prüfen. Kartons höher stapeln, Elektrogeräte sichern, kurz hoffen, dass der Pegel stagniert. Dann zurück ins Bett – ohne wirklichen Schlaf. Der Körper liegt, der Kopf bleibt wach. Ziemlich zermürend, um es salopp zu sagen.

Diese nächtliche Daueranspannung hinterlässt keine sichtbaren Schäden. Keine Risse, keine Flecken. Aber sie frisst Energie. Mit jeder unterbrochenen Nacht wächst die innere Unruhe. Wasser wird zur fixen Idee. Gespräche kreisen nur noch darum: Wo stand es gestern? Welche Farbe hatte es? Was sagt der Wetterbericht?

Der Regen hat eine bedrohliche Struktur angenommen.

Der Januar brachte in der Bretagne zwischen 16 und 22 Regentage. Bis zu eine Woche mehr als im langjährigen Mittel. Auf dem Papier eine Zahl. Vor Ort eine Realität. Der Boden kann nichts mehr aufnehmen. Jeder neue Schauer fließt direkt in die Flüsse. Und selbst wenn der Regen aufhört, steigt das Wasser weiter. Stundenlang. Manchmal tagelang.

Dieses zeitliche Versetztsein verwirrt. Früher bedeutete ein heller Himmel Entwarnung. Heute nicht mehr. In Orten wie Malestroit bleiben die Pegel hoch, selbst bei Trockenphasen. Ein weiterer Regen genügt, und alles beginnt von vorn. Dieses Wissen sitzt tief. Es erzeugt eine diffuse, dauerhafte Spannung.



Gegen Wasser bleibt der Mensch machtlos und klein.

Man kann Möbel hochstellen, Barrieren montieren, Sicherungen verlegen. Aber Regen lässt sich nicht verhandeln. Viele Bewohner kennen das Spiel bereits. Sie haben mehrere Überflutungen erlebt, haben gelernt, sich anzupassen. Wertvolles liegt weiter oben. Keller stehen leer. Fast aufgegeben.

Diese stille Aufgabe verändert das Verhältnis zum eigenen Haus. Räume verlieren ihre Selbstverständlichkeit. Sie werden provisorisch. Unsicher. Das Zuhause, einst Rückzugsort, bekommt Risse im Gefühl, nicht im Mauerwerk.

Auch der Alltag hängt in der Luft.

Straßen sind gesperrt, Wege unpassierbar, Gärten verwandeln sich in kleine Seen. Kinder staunen oder fürchten sich. Erwachsene rechnen. Versicherungen. Reparaturen. Und dann diese Frage, die immer öfter auftaucht: Was, wenn das jetzt normal ist?

Viele sprechen von einem „verrückten Wetter“. Ein hilfloser Ausdruck für etwas Größeres. Für ein Klima, das seine Verlässlichkeit verliert.

Es gibt Hilfe. Nachbarn helfen einander, tauschen Informationen, leihen Pumpen. Einsatzkräfte überwachen Pegel, bauen Schutz auf, greifen ein. Diese Solidarität trägt. Aber sie vertreibt die Sorge nicht.

Denn Wasser verschwindet nicht einfach. Es bleibt. Und kommt wieder.

Die Bretagne lebte immer mit Regen. Er gehört zur Landschaft, zur Identität. Neu ist seine Wucht, seine Wiederkehr. Der Regen wird zur Bedrohung.

Die Menschen im Morbihan verlangen eigentlich nichts Unmögliches. Sie wollen wieder durchschlafen. Nicht mehr aufstehen müssen. Wasser nicht als Gegner begreifen.

Wenn Schlaf zum Privileg wird, begreift eine Gesellschaft, dass sich etwas verschoben hat. Ganz leise. Vielleicht unumkehrbar.

Von C. Hatty